Mit einem Bein im Bett

p **Max Scharnigg: „Vorläufige Chronik des Himmels über Pildau“.** Roman. Hoffmann & Campe; 304 Seiten; 19,99 Euro.

Jasper Honigbrod trägt schulterlanges Haar, das er mit einem violetten Samtreif zurückhält, und einen Pullover, der sich Reihe für Reihe aufribbelt, schneller, als er wächst. Er ist sechs Jahre alt, ein kauziges Kerlchen, ähnlich kauzig wie sein Vater Max, der nichts anderes trägt als eine gelbe Cordhose und einen weinroten Pullover, seit er in Cambridge studiert hat, und wie sein Großvater Ludwig, der im Blaumann tagein, tagaus Gartenbeete anlegt, mit der Sorgfalt eines Ingenieurs.

Die drei Honigbrods leben auf einem Einsiedlerhof in Bayern, nahe der tschechischen Grenze. Jeden Tag erzählt Max seinem Sohn Jasper eine Gutenmorgengeschichte, und ähnlich wie der Ton einer solchen Gutenmorgengeschichte ist auch der Ton dieses Romans: als sei er für ein Kind erfunden worden, das erst mit einem Bein aufgestanden ist und mit dem anderen noch im Bett, halb wach und halb im Traum. Max Scharnigg, 33, schreibt in einem magischen Realismus, der den Zauber der Kindheit heraufbeschwört – und gleichzeitig die ganz reale Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts einfängt. Ein hinreißender Heimatroman, getragen von phantastischen Formulierungen.

Jasper weiß zunächst nichts „vom ganzen Rest jenseits des Wiesenschaumkrauts“, wie auch, weiter als bis zum Aussichtspunkt darf er nicht gehen. Dort sitzt er mit seinem Großvater und beäugt die Autos, die unten im Tal vorbeirasen, weit weg, aber doch nah genug, um sie mit ihrer Geschwindigkeit zu kitzeln. Wer nur lange genug an diesem Aussichtspunkt sitzt, erfährt Jasper, der lernt alle Automarken kennen. Wer nur lange genug Geduld hat, zu dem kommt die Welt, auch wenn er in der Einöde lebt. Was für eine lebenskluge Botschaft.

TOBIAS BECKER

Gegen das Verstehen

q **Janne Teller: „Alles – worum es geht“**. Jugendbuch. Aus dem Dänischen von Sigrid C. Engeler und Birgitt Kollmann. Carl Hanser; 144 Seiten; 12,90 Euro.

Niemand konnte der dänischen Schriftstellerin Janne Teller, 49, je vorwerfen, dass sie ihre jugendlichen Leser unterfordere. Ihr Roman „Nichts – Was im Leben wichtig ist“, an den sich 2010 erst zehn Jahre nach der Erstveröffentlichung ein deutscher Verlag heranwagte, gilt als eines der besten, aber auch als eines der umstrittensten Jugendbücher seiner Zeit. Zu nihilistisch, zu gewalttätig fanden viele die Geschichte eines 14-Jährigen, der seinen Mitschülern die Sinnlosigkeit des Lebens verkündete und damit eine Lawine der Grausamkeiten in Gang setzte. Noch mehr Menschen aber hielten „Nichts“ für eine brillante Parabel über Ursache und Wirkung von scheinbar blindem Fanatismus – und vor allem für ein Buch, das sowohl seine jungen Helden als auch seine Leser ernst nimmt.

„Tellers neues Werk „Alles – worum es geht“ ist eine Kurzgeschichtensammlung, aber der Grundsatz ist der gleiche: Die acht Erzählungen handeln fast immer von jungen Menschen, die Gewalt erleben – als Täter, als Opfer, als Zeuge oder alles zusammen. Der jugendliche Mörder, der in „Warum?“ an den zwanghaften Verstehversuchen eines Erwachsenen verzweifelt; der Junge, der in „Gelbes Licht“ so gern die Nachbarsmädchen retten möchte, dafür aber die eigene Familie zerstören muss; das Mädchen, das sich in „Der türkische Teppich“ aus Liebe zum Vater selbst verletzt. Es gibt keine verordnete Moral und keine Belehrung bei Janne Teller, kein einfaches Gut und kein Böse. Teller versucht ihren Helden einfach in die Seele zu schauen, auch dann noch, wenn es weh tut. Und genau das macht diese Helden, dieses Buch so menschlich.

DANIEL SANDER



p



q



r

Der Fabelhafte

r **Joël Dicker: „Die Wahrheit über den Fall Harry Quebert“.** Roman. Aus dem Französischen von Carina von Enzenberg. Piper; 736 Seiten; 22,99 Euro.

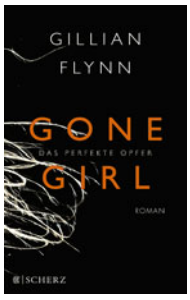
Natürlich muss es Kalkül gewesen sein, dass der Werbetext auf dem Rücken dieses Buches heißt: „Niemand kannte ihn, und dann schrieb er das erfolgreichste Buch des Jahres.“ Denn der Satz ist in diesem Fall auf drei Ebenen lesbar. Erstens trifft er auf den Ich-Erzähler dieses Buches zu, einen jungen, gutaussehenden Schriftsteller namens Marcus Goldman, genannt „der Fabelhafte“, der mit seinem ersten Roman zum Wunderkind der amerikanischen Literaturszene geworden ist und seitdem mit einer Schreibblockade kämpft. Zweitens trifft er auf Goldmans Mentoren zu, den großen Harry Quebert, in dessen Vorgarten unter einem Rhododendronbusch die Leiche eines 15-jährigen Mädchens gefunden wird, zusammen mit dem Originalmanuskript des Liebesromans, der Quebert Ende der siebziger Jahre berühmt gemacht hat. Quebert steht fortan nicht nur unter strafrechtlichem Tatverdacht, sondern auch unter moralischem: Denn sein Erfolgsroman stellt sich als die Geschichte einer wahren Liebe zwischen ihm und dem minderjährigen Mädchen heraus. Und Aurora, diese scheinbar idyllische Kleinstadt in New Hampshire, in der Harry Quebert in einer Schriftsteller-Klischee-Villa am Meer lebt, steht seit dem Fund der Leiche im Fokus der amerikanischen Öffentlichkeit. Der gefallene Jungstar Goldman reist nach Aurora, um seinem Mentoren Quebert beizustehen, um die Wahrheit über diesen



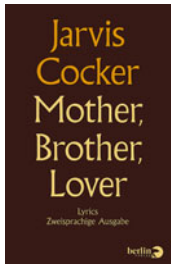
Fall herauszufinden – und auch, um ein Buch über diesen Fall zu schreiben, der seine eigene Karriere retten soll.

Damit ist dieses Buch vieles: ein Krimi, in dem am Ende nichts so ist, wie man noch zehn Seiten zuvor gedacht hätte, aber alles so, wie es sein muss. Eine Persiflage des Literaturbetriebs. Eine Hommage an die Literatur der großen amerikanischen Schriftsteller. Und der wahrscheinlich unterhaltsamste Titel dieses Literaturherbstes von einem der aufsehenerregendsten Schriftsteller. Denn drittens gilt der Satz auf dem Umschlagrücken eben auch für den Autoren dieses Buches. Joël Dicker ist kein Amerikaner. Er ist gerade einmal 28 Jahre alt und Schweizer. Sein Buch erschien ursprünglich in einem kleinen Schweizer Verlag. Es wurde überraschend für alle wichtigen französischen Literaturpreise nominiert und verdrängte „Shades of Grey" von der Spitze der Bestsellerliste. Sieben deutsche Verlage sollen sich um die Rechte überboten haben. Und der französische Literaturkritiker Bernard Pivot hat dieses Buch einen großen Roman genannt. Und das ist er. Dass dieses Buch dabei auch 50 oder gar 100 Seiten kürzer noch funktioniert hätte, dass einige der Figuren wie Goldmans sich um Enkelkinder sorgende Mutter so überzeichnet sind, dass sie fast zotig wirken, dass die Sprache nicht besonders originell ist – geschenkt. Wer so große Teile der Welt abbilden will, kann dafür keinen Haarpinsel nehmen.

Es muss ebenfalls Kalkül gewesen sein, dass Dicker in Rückblenden Quebert und Goldman über die Qualitäten guter Literatur reden lässt und darin genug Vorlagen für Lobeshymnen auf sein Buch anlegt, wie zum Beispiel diese: „Ein gutes Buch, Marcus, ist ein Buch, bei dem man bedauert, dass man es ausgelesen hat." Das Kalkül ist aufgegangen. MAREN KELLER



s



t

Batman der Bücher

s **Gillian Flynn: „Gone Girl".** Roman. Aus dem Amerikanischen von Christine Strüh. Fischer Scherz; 576 Seiten; 16,99 Euro.

Krimis sind die Superheldenfilme des Literaturbetriebs: Man kann damit viel Geld verdienen, aber wichtige Preise bekommt niemand dafür. Selbst wenn sich sogar mal das versammelte Feuilleton zu breiter Anerkennung herablässt. „Gone Girl", der dritte Roman der ehemaligen „Entertainment Weekly"-Redakteurin Gillian Flynn, 42, war damit in den USA im vergangenen Jahr so etwas wie der vorletzte „Batman"-Film in Buchform – von einem Millionenpublikum geliebt, von Kritikern gefeiert, von den meisten großen Jurys ignoriert. Denn die halten offenbar alles, was spannend ist, für trivial. Und „Gone Girl" ist spannend – so spannend, dass es einen beim Lesen fast zerreißt, weil man unbedingt zur Auflösung vorblättern möchte, was aber nicht geht, weil es dafür viel zu gut geschrieben ist. Je weniger Vorwissen, desto größer das Vergnügen, deswegen nur so viel: Nick und Amy sind eins dieser gutaussehenden, coolen New Yorker Power-Pärchen, bevor ihnen die Rezession erst ihre gut bezahlten Medienjobs nimmt (wie es auch Gillian Flynn selbst passiert ist) und dann Amys Treuhandfonds. Sie flüchten in Nicks kleinen Heimatort nach Missouri, wo er mit seiner Zwillingsschwester eine Bar eröffnet und sie sich mangels Alternativen als Hausfrau versucht. Nicht ideal, aber sie haben ja einander – und was brauchen sie mehr, wenn doch jeder weiß, dass die beiden das perfekte Paar sind. Bis Amy verschwindet, genau am fünften Hochzeitstag. Und Nick nicht ganz so entsetzt scheint, wie die Welt das von einem liebenden Ehemann in dieser Lage erwartet.

Vordergründig ist die zentrale Frage von „Gone Girl" die eines klassischen Mystery-Thrillers: Was ist mit Amy passiert, und was hatte Nick damit zu tun? Nick und Amy wechseln sich mit ihrer Version der gemeinsamen Geschichte ab – Amy in Tagebucheinträgen bis zu ihrem Verschwinden und Nick als Ich-Erzähler danach. Keiner von beiden nimmt es dabei mit der Wahrheit immer hundertprozentig genau, so dass sich erst ganz allmählich die alltäglichen, vielleicht sogar harmlosen Szenen einer Ehe zur großen Tragödie einer hochtoxischen Liebe zusammenfügen. Denn was Gillian Flynn eigentlich interessiert, ist die Frage, was Menschen einander anzutun bereit sind, um sich selbst und allen anderen ewiges gemeinsames Glück vorzutäuschen. Bis zum bitteren, spektakulär unvorhersehbaren Finale kratzt sich Flynn dabei Schicht um Schicht durch die glänzende Fassade zur finsteren Wahrheit vor. Ein komplexer, mitreißender, beißend ehrlicher Roman über die großen Lügen einer großen Liebe. Und nebenbei eben auch ein luftabschnürend spannender Thriller. Ist denn das so schlimm? DANIEL SANDER

Pulp Fiction

t **Jarvis Cocker: „Mother, Brother, Lover".** Songtexte. Aus dem Englischen von Michael Kerkmann. Berlin Verlag; 352 Seiten; 19,99 Euro.

Songtexten wird selten die Ehre zuteil, als Buch verewigt zu werden. Wenn es sich nicht gerade um Bob Dylan oder Leonard Cohen handelt, billigt ihnen kaum jemand eine literarische Qualität zu, also nicht die Substanz, die sie jenseits der Musik interessant machen könnte. „Ein gedruckter Songtext ist aber immer wie Fernsehen ohne Ton: Man kriegt nur die Hälfte der Geschichte mit. Von einem Musikstück hört sich auch niemand nur die von den anderen Instrumenten isolierten Drums an", schreibt Jarvis Cocker im Vorwort zu der in Buchform gedruckten Sammlung seiner Songtexte. Jarvis Cocker?

Der 1963 in Sheffield geborene Brite wurde in den neunziger Jahren mit seiner Band Pulp in Großbritannien berühmt und ist dieser Tage als BBC-Moderator erfolgreich. In der großen Medien-Inszenierung namens Brit-Pop, die auch Oasis und Blur ins Rampenlicht brachte, war Jarvis Cocker eine faszinierende Ausnahmeerscheinung: ein schlaksiger Dandy mit großer Nerd-Brille und Flohmarktanzügen; ein Anti-Pop-Held